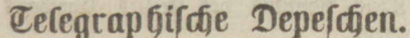
Danziger Dampfboot.

№ 241. — **1867.**

Dienstag, den 15. October. — **38ster Jahrgang.**

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.



Telegraphische Depeschen.

Baden-Baden, Montag 14. October.

Die Kronprinzessin, das Großherzogliche Paar von Baden, der Prinz und die Prinzessin Ludwig von Darmstadt treffen Mittwoch hier ein. Freitag wird die Geburtstagsfeier des Kronprinzen im engsten Familienkreise gefeiert werden.

München, Montag 14. Oktober.

Der König hat die Adresse des baierschen Episcopats in der Schulfrage dem Minister des Innern zur ressortmäßigen Würdigung überwiesen.

Wien, Montag 14. October.

Das Wiener „Tageblatt" meldet: Die Deputation des Wiener Gemeinderaths hat heute dem Kaiser die Protestadresse gegen die bischöfliche Adresse überreicht.

— Der Kaiser hat heute die Deputation des Gemeinderathes, welche die von letzterem in Erwiderung auf die Adresse der Bischöfe beschlossene Adresse überreichte, auf das Gnädigste empfangen. Se. Maj. erklärte, er werde die Adresse des Gemeinderathes dem Ministerium zugehen lassen, und sprach die Zuversicht aus, daß der Gemeinderath, dessen thätige Bestrebungen für die Hebung und Förderung des Volksschulwesens der Kaiser gern anerkenne, weit entfernt sei, den Einfluß der Religion auf die Volksschule und die Bildung des Lehrerstandes irgendwie schmälern zu wollen. Die Gemeindevertretung theile gewiß mit dem Kaiser die Ueberzeugung, daß die Religion die unerläßlichste Unterlage aller wahren sittlichen Volkserziehung bilden müsse.

— Die „Wiener Korrespondenz" schreibt: Die Abreise des Kaisers nach Paris erfolgt am 21. d. M. In Nancy übernachtet der Kaiser und trifft am 22. Nachmittags in Paris ein. Die mehrfach gemeldete Nachricht, der Reichskanzler werde sich nach London begeben, ist in dieser Fassung unbegründet. Es war nämlich nur vorübergehend davon die Rede, daß der Kaiser möglicher Weise die Anwesenheit in Paris zu einem Besuche der Königin Victoria in London benutzen dürfte. Sollte der Kaiser auf diese Intention zurückkommen, so würde Frhr. von Beust den Kaiser begleiten.

Florenz, Sonntag 13. October.

Die Vorposten von Menotti Garibaldi stehen vor Nerola. Es wird versichert, Graf Pagliacci und andere Gefangene sind in Rom füsilirt worden.

Rom, Sonntag 13. October.

An den Grenzen dauern die Insurgentenbewegungen fort. Kein neues militärisches Ereigniß ist zu melden. Absolute Ruhe herrscht im Innern.

Paris, Montag 14. October.

Der heutige „Moniteur" schreibt: Der Kaiser und der kaiserliche Prinz wohnten gestern der Revue in Bayonne bei.

— Heute Vormittag 11 Uhr hat das Leichenbegängniß des ehemaligen Staatsministers Achille Fould mit großem Gepränge stattgefunden.

Norddeutscher Reichstag.

12. Sitzung. Dienstag, 15. October.

Der Reichstag, dessen Sitzung der Kronprinz beiwohnte, trat gestern in die Vorberathung des Schulze-Becker'schen Antrages, betreffend die Aufhebung der Coalitionsverbote, ein. Es sind dazu zahlreiche Amendements eingebracht, darunter zwei Ablehnungen des Antrages durch die Abgg. Stumm und v. Diest mit einer Aufforderung an den Bundeskanzler, seinerseits die Initiative in diesem Theile der Gesetzgebung zu ergreifen. Andere Aenderungen (Lasker, Grumbrecht, Bähr) betreffen Specialitäten in der Fassung des Gesetzentwurfs. — Zunächst spricht für den Gesetzentwurf der Abg. Dr. Becker: Der Antrag bezwecke nichts anderes, als den Ausbau der Verfassung, deren integrirender Theil das allgemeine gleiche Wahlrecht sei; mag immerhin der Antrag unvollkommen sein, so ist er doch nothwendig; daß ferner durch den Antrag die socialen Verhältnisse gründlich von ihren Schäden geheilt werden würden, glaube auch er nicht. Es handle sich aber auch nur um die politische Seite und um solche Rechtsungleichheiten, die von dem Arbeiterstande tief beklagt würden, die von der Preußischen Regierung anerkannt und von anderen Staaten schon beseitigt seien. — Abg. Wagener: Hr. Schulze rief uns bei Gelegenheit, als diese Sache zum ersten Male im Abgeordnetenhause vorkam, zu: „Entfesseln Sie die Bestie nicht." Jetzt scheint der Herr von seiner Ansicht zurückgekommen zu sein; ich gratulire ihm, daß er die Furcht völlig überwunden zu haben scheint, und bin bereit, ihn von diesem Standpunkte aus weiter zu unterstützen. Gegen den Antrag habe ich mich einschreiben lassen, weil in demselben Dinge hineingebracht sind, die nicht hineingehören, und weil der Antrag nicht genug erwogen und substantiirt ist, um als Reichsgesetz gelten zu können. Es ist unstatthaft, dem Arbeiterstande denjenigen Theil eines Rechtes vorenthalten zu wollen, der allein für ihn werthvoll ist, denn wenn man Angebot und Nachfrage als die letzten Regulatoren auf gewerblichem Gebiet festhält, dann muß man auch dem Arbeiterstande die Möglichkeit geben, in sich und durch sich selbst Angebot und Nachfrage zu regeln. — Von den Definitionen des sogen. Coalitionsrechtes halte ich diejenigen, welche das Coalitionsrecht des gesellschaftlichen Kriegszustandes bezeichnet, für die zutreffendsten. Diese Definition kann nur diejenigen überraschen, welche nicht wissen, daß das jetzige System der Gewerbefreiheit nur ein gesellschaftlicher Krieg ist, und daß das Festhalten an diesem System nur mit der Organisation dieses gesellschaftlichen Krieges, d. h. mit dem Coalitionsrecht schließen kann. Man sollte daher das Coalitionsrecht nur bewilligen, wenn man zugleich Bedacht darauf nimmt, dasselbe mit der Wiederherstellung einer unserer jetzigen Industrie entsprechenden Gewerbeordnung in Verbindung zu bringen. — Unzweifelhaft ist der Satz richtig, daß keine Production ohne Arbeit stattfinden kann, und daß es ein Gebot der Gerechtigkeit ist, diejenigen, die bei der Produktion operiren, auch bei der Vertheilung des Produktes zu ihren Rechten gelangen zu lassen. Das ist aber auf dem Boden der herrschenden Nationalökonomie nicht möglich, denn Angebot und Nachfrage werden es nie weiter bringen, als daß der Arbeitslohn gleich ist dem Kostenpreise. Wohl aber kann der gesellschaftliche Krieg ausgeglichen werden auf dem Boden der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Man darf mit Regulirung der Frage nicht so lange warten, bis die Arbeiter sich, wie in England, als Feinde etabliren, die Frage läßt sich nur als Parteifrage behandeln, sie muß regulirt werden, sonst gehen wir einem socialen Kriege entgegen. Ich bitte, diesen Antrag so lange abzulehnen, bis solche Institutionen getroffen sind, welche geeignet sind, die gesellschaftlichen Zustände nicht zu gefährden. — Abg. Lasker: Im Ganzen sei der Vorredner mit ihm einverstanden. Er sei jedoch nicht der Meinung, daß die Freiheit der Coalition die Hervorrufung des gesellschaftlichen Krieges sei. Nach dem vorliegenden Gesetze sei für Arbeiter und Arbeitsgeber ein Schutz gegeben und dadurch werde dem Kriege vorgebeugt. Es sei ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß man verlange, den Arbeitern Staatshilfe zu gewähren, ohne daß dafür eine Gegenleistung gegeben werde. Das sei ein Geschenk. Jetzt habe der Arbeiter nicht dieselbe Freiheit wie der Arbeitgeber, in Bezug darauf, die Höhe des Lohnes zu bestimmen. Zweitens müsse die Wahl des Arbeitgebers und Arbeitnehmers frei gegeben werden, und drittens dürfe der Vertragsbruch nicht anders bestraft werden, als es die Natur der Dinge zulasse. Wegen dieser drei Principien habe er Sympathie für den Antrag. (Der Kronprinz ist in die Königl. Loge eingetreten.) An Stelle der strafrechtlichen Bestimmungen sei zu setzen: „Strafbestimmungen". — Abg. Gumbrecht: Er möchte sich gegen den Gesetzentwurf erklären, da dadurch das Recht des Stärkeren zur Geltung gebracht würde. Ein solches Gesetz sei eine sehr bedenkliche Sache; es gehe gegen die Arbeitnehmer. — Stumm rechtfertigt sein Amendement (Ablehnung unter Aufforderung, der Bundeskanzler möge einen entsprechenden Gesetzentwurf einbringen.) Waldeck (für den Entwurf): Die Coalitionsfreiheit sei ein nothwendiges Correktiv gegen die Freiheit, welche durch die Aufhebung der Zinsbeschränkung dem Capitale gegeben. Geheimer-Rath Delbrück will nicht im Namen des Bundesrathes sprechen; er hält die Aufhebung der Beschränkungen für nothwendig, ist aber gleichwohl gegen den Antrag, weil derselbe auf das Gebiet der Gewerbegesetzgebung übergreife, welches zur Bundesgesetzgebung noch nicht reif sei. Redner deutet an, daß dem preußischen Landtage eine neue Gewerbeordnung, worin die Koalitionsbeschränkungen fortfallen, zugehen werde. Nachdem Löwe für die sofortige Aufhebung der Beschränkungen gesprochen, wird die Generaldiskussion geschlossen. Der Antragsteller Schulze rechtfertigt seinen Antrag, erklärt sich gegen die Vertagung der Angelegenheit, widerspricht namentlich den Ausführungen Wagener's und schließt mit den Worten: die Humanität sei die Lösung der sozialen Frage. Nach einigen persönlichen Bemerkungen Wagener's und Schulze's werden die Anträge von Diest und Stumm auf motivirte Tages-Ordnung abgelehnt. Hierauf folgt die Spezialdebatte. Zu § 1 spricht Schweitzer für die Annahme des Gesetzes; er fordert, daß man den Arbeitern entgegenkomme und sie von den Bevormundungen befreie. Der Redner wird wegen Abschweifungen zur Sache gerufen.

Politische Rundschau.

Das Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland bildete vor dem Kriege einen wesentlichen Bestandtheil des nationalen Programms von 1848. Man ging von dem ganz richtigen Gedanken aus, daß durch das Ausscheiden Oesterreichs aus Klein-Deutschland — dem deutschen Reiche — alle Ursachen der Rivalität zwischen dem leitenden Staate des neuen Deutschlands und der österreichischen Monarchie beseitigt werden würden, und dachte es sich nun leicht, auf Grundlage der veränderten Beziehungen zwischen den beiden Großmächten Oesterreich in dauernder, gewissermaßen verfassungsmäßiger Weise mit dem staatsrechtlich geeinigten Deutschland völkerrechtlich zu verknüpfen.

Aber die Lösung des Verhältnisses, in dem die österreichische Monarchie zu Deutschland stand, ist nicht auf dem Wege gütlicher Vereinbarung, sie ist auf dem Wege des Krieges erfolgt; sie ist erfolgt ohne Ersatz, ohne eine wie auch immer geartete Verbindung zwischen den beiden großen Reichen vorzubehalten. Jedem derselben ist seine volle Freiheit, die unbedingte Unabhängigkeit von dem andern, wiedergegeben worden. Der Grad der Innigkeit der zwischen beiden bestehenden Beziehungen kann fortan nur abhängig sein von der größeren und geringeren Gemeinsamkeit der von jedem von ihnen wahrzunehmenden Interessen. Nun ist es uns allerdings unzweifelhaft, daß, wenn Oesterreich seine Interessen richtig versteht, wenn es jedem Gedanken an eine Rivalität entsagt, zu der gegenwärtig auch nicht die geringste Veranlassung vorliegt, wenn es ferner durch Consolidirung seiner inneren Verhältnisse sich in einen dispositionsfähigen Zustand versetzt haben wird, der ihm eine kräftige und zugleich klare und zuverlässige Politik gestatten würde, ein Zusammengehen der beiden Mächte in den großen europäischen Fragen nicht nur möglich, sondern auch wünschenswerth ist. Das Verhältniß Preußens zu Oesterreich ist, unter der angegebenen Voraussetzung, das natürlicher Verbündeter, und Sache der Politik ist es, diesem Verhältnisse für jeden besonderen vorliegenden Fall einen bestimmten vertragsmäßigen Ausdruck zu geben. Dazu wird es natürlich immer, wie bei allen Verträgen, gewisser Compensationen und Compromisse bedürfen, die aber um so leichter sich finden werden, je freier in ihren Entschließungen die beiden Mächte sind; wie denn ohne unbedingte Selbstständigkeit und Unabhängigkeit eine feste Freundschaft zwischen

Staaten, die auf gleiche Geltung und Berechtigung Anspruch machen, unmöglich ist.

Wir hoffen also, daß ein freundliches Verhältniß zu Oesterreich sich aus der Lage der Dinge, aus den Thatsachen, entwickeln wird. Aber ein Artikel des deutschen Staatsrechtes darf ein Bund mit Oesterreich nun und nimmermehr werden. Das hieße die Ursachen der alten Zwietracht und Spaltung durch eine Hinterthür in Deutschland wieder einführen.

Da in diesen Wochen sehr viel von dem österreichischen Konkordat die Rede ist und allen Lesern nicht mehr die Bestimmungen desselben ganz gegenwärtig sein möchten, so wollen wir den Hauptinhalt desselben hier kurz wiedergeben. Das Konkordat, das am 18. August 1855 abgeschlossen und am 25. September ratifizirt wurde, besteht aus 26. Artikeln: die katholische Religion wird in Oesterreich „mit allen Prärogativen, die sie nach den Anordnungen Gottes und der Kirchengesetze genießen soll", aufrecht erhalten. Das Placitum regium, d. h. die der Verkündigung vorausgehende Genehmigung allgemeiner kirchlicher Anordnungen, welche geeignet sind, auf das öffentliche Leben einzuwirken, ist aufgehoben; der Verkehr des Episkopats mit dem römischen Stuhl und des Klerus mit dem Volke ist in geistlichen Dingen völlig frei; die Bischöfe können Hirtenbriefe ungehindert veröffentlichen. Sie haben das Recht, Bücher und Tagesblätter, deren Grundsätze und Lehren sie mißbilligen, zu verbieten und die Verfasser mit einem öffentlichen Tadel zu belegen. Sie haben die Leitung und Ueberwachung der religiösen Erziehung an öffentlichen und Privat-Anstalten und ernennen die Lehrer an geistlichen Seminarien. Niemand darf ohne ihre Erlaubniß Vorlesungen über Theologie und Kirchenrecht halten. Kirchliche Sachen können nur von geistlichen Richtern beurtheilt werden. Ueber die Trennung einer gemischten Ehe kann nur das katholische Ehegericht entscheiden. Die Bischöfe können kirchliche Strafen über diejenigen verhängen, welche kirchliche Disziplinen übertreten. Sie können im Einvernehmen mit der Regierung neue Männer- und Frauenklöster errichten. Der Verkehr der Mönchsorden mit ihren Oberen in Rom unterliegt keiner Beschränkung; letztere können, so oft sie wollen, die Klöster des Reichs visitiren. Das Recht der Kirche, Vermögen und Güter zu erwerben, ist unbeschränkt; das Eigenthum der Kirche ist unverletzlich. — Dies sind die Hauptbestimmungen des Konkordats; sie rechtfertigen mehr als genügend den Widerstand, welchen dasselbe in Oesterreich gefunden.

Während deutsche Gegenden und Städte Böhmens dem Kampfe gegen das Concordat sich anschließen, befolgt die czechische Bevölkerung ein ganz passives Verhalten gegenüber dieser Frage. Man zahlt damit nur eine Dankesschuld an den hohen und niederen Clerus für seine in der Bekämpfung der deutschen Verfassungspartei geleisteten und auch für die Zukunft in Anspruch genommenen Dienste.

Die Aufregung in Rom steigt fortwährend, die Ruhe ist jedoch nicht gestört worden. Keine Zusammenrottungen, keine Tumulte: die October-Feste nehmen ihren ruhigen Verlauf und nichts verräth die Besorgnisse des Augenblicks. Die Polizei hat zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Man schätzt die in's Gefängniß geworfenen Personen auf mehr als 400. Und dies trägt sich nicht zu, wie in constitutionellen Staaten, wo die Beschuldigten vor einen Untersuchungsrichter gestellt werden müssen. In diesem Lande des Absolutismus und der Willkühr kann die Verhaftung unbestimmte Zeit dauern, ohne daß eine Untersuchung eingeleitet wird. Bei politischen Prozessen bewahrt man dort die Individuen so lange im Gefängniß, bis man es für zweckmäßig hält, sie ohne Urtheil zu entlassen oder sie in's Exil zu senden.

Nachrichten aus Rom melden ferner, daß die Truppen in den Kasernen consignirt sind, aus denen sie nur herausgehen, um Wachen abzulösen oder Patrouillen in der Stadt zu machen. Den Offizieren der Fremdenlegion ist verboten worden, sich in Gesellschaft in den Theatern, Cafés und anderen öffentlichen Orten zu zeigen, um keine Gelegenheit zu Collisionen mit dem Volke zu geben, weil diese Collisionen die Funken sein könnten, welche das Feuer anzündeten.

Bis jetzt hat nur eine europäische Macht offen für den Papst Partei genommen: Spanien, das sich energisch beim französischen Hofe für eine Intervention verwandte und dem Papst ein Asyl auf den Balearen anbot. Das päpstliche Rundschreiben, obgleich dessen Existenz bestätigt wird, ist übrigens noch an keinem Hofe übergeben worden.

Daß die römische Frage an sich nicht nur für das italienische Volk von großem politischen Interesse ist, sondern auch für die übrigen großen Völker Europas von einem nicht zu unterschätzenden kirchlichen, haben wir bereits früher angedeutet. — Für die römisch-katholische Welt handelt es sich dabei um das Sein oder Nichtsein einer Institution, die fast den Charakter eines Dogma angenommen hat. Und was die protestantische Welt betrifft, so muß dieselbe in der Vernichtung der weltlichen Macht des Papstthums das Fallen einer Schranke erblicken, die bis dahin der vollen Entfaltung und Entwickelung des protestantischen Geistes immer noch im Wege stand.

Wenn man es nun mit einer Frage von so allgemeinem Interesse zu thun hat, so kann dies Interesse nur um so fieberhaftere Schwingungen erhalten, je weniger nackte und klare Thatsachen über den Verlauf der Frage zu Tage kommen; denn um so mehr wird die Phantasie der Menschen dabei ihre Schwingen regen können. Und was die Gebilde der Phantasie für die Aufregung zu thun im Stande sind, — das wird Jedermann wissen, der schon einmal in dunkler Nacht ein vor ihm schwebendes weißes Gespenst gesehen hat, welches sich bei näherer Betrachtung thatsächlich als ein auf der Trockenleine hangendes Hemd erwies. —

Von dem eigentlichen Stand der römischen Frage weiß man zur Zeit so viel wie nichts; — aber eben deshalb muthmaßt man um so mehr, und eben deshalb sind auch diese Muthmaßungen um so mehr Gegenstand der politischen Unterhaltung.

Suchen wir uns aus dem Wirrwarr, der dadurch in den Anschauungen der Menge entstanden ist, einen leitenden Faden, so haben wir in erster Linie unsern Lesern dasjenige in's Gedächtniß zurückzurufen, was wir über die einfachste und natürlichste Art, die römische Frage zu lösen, ausführten: eine Erhebung der Bevölkerung Roms und des Kirchenstaates ohne Unterstützung Seitens der italienischen Regierung, sowie der von den Aufgestandenen ausgesprochene Wunsch, dem Königreich Italien einverleibt zu werden; — das ist der einzige Weg, die Frage ohne größere politische Verwickelungen zu lösen. Denn es würde sich alsdann für die katholischen Großmächte, Frankreich und Oesterreich, nur noch darum handeln, die geistliche Macht des Papstthums neu zu constituiren, da eine gänzliche Abschaffung desselben nichts Anderes hieße, als dem Katholicismus die Wurzel abschneiden. — Das aber wäre eine Arbeit, die nicht den politischen Gewalten, sondern nur der Zeit und der Philosophie gelingen könnte.

— Die Rückkehr unseres Königs ist noch nicht definitiv festgesetzt. In jedem Falle entläßt der König in Person den Reichstag und eröffnet in Person die Session des Landtages.

— Den Vermählungsfeierlichkeiten am russischen Hofe soll auch einer von unsern Prinzen beiwohnen. Wie es heißt, will der König den Prinzen Friedrich Karl mit dieser Mission betrauen.

— An sonst gut unterrichteter Stelle erfährt man, daß für das Post-, Telegraphen- und Eisenbahn-Wesen ein neues Ministerium errichtet werden soll.

— Die Berliner Offiziösen haben Auftrag erhalten, eine „entschieden friedliche" Wendung in der französischen Politik zu verkündigen.

— Der „Staatsanzeiger" schreibt: Der Ausschuß des Bundesraths für Handel ꝛc. hat gestern den Gesetzvorschlag, betreffend die Arbeiter-Coalitionen, berathen.

— Der nächste Anlaß zur Rückgängigwerdung der Verlobung des Königs von Baiern soll gewesen sein, daß Se. Maj. der König eine weitere Verschiebung der Hochzeit auf zwei Jahre wünschte, die herzoglichen Eltern der Braut aber darauf nicht eingehen zu können glaubten.

— Der Umstand, daß sehr oft bayersche Landsleute, die im Ausland in Noth und Elend leben, die pecuniäre Unterstützung der Staatsregierung in Anspruch nehmen, hat das Ministerium des Aeußern in München veranlaßt, einen für derartige Eventualitäten sorgenden eigenen Posten von 12,000 fl. in sein Budget zu setzen.

— Es beabsichtigt der Kaiser von Oesterreich, auf seiner Rückreise von Paris jedenfalls dem König von Württemberg einen Besuch zu machen.

— Nach einem gewöhnlich gut unterrichteten Pariser Correspondenten soll der Kaiser sich in Biarritz folgendermaßen ausgedrückt haben: „Ich weiß alles, was in Frankreich vorgeht. Ich kenne die Unruhe und die Unzufriedenheit, welche Alle ergriffen hat. Meine Regierung hat Fehler begangen; es handelt sich darum, sie wieder gut zu machen. Ich werde die Aufrechterhaltung des Friedens und die Entwickelung der Freiheiten sichern; aber ich habe das Vertrauen des Volkes nicht verloren, und ich muß etwas für dasselbe thun."

— Der päpstliche Minister Antonelli hat den europäischen Höfen Mittheilung gemacht von den neuen Angriffen gegen das päpstliche Gebiet. Er protestirt „feierlich" hiergegen und mißt die Schuld der italienischen Regierung bei, welche trotz der September-konvention ein Gebiet habe angreifen lassen, welches zu vertheidigen, sie sich „feierlich" verpflichtet habe.

— Das „Giornale di Napoli" hat bereits in Erfahrung gebracht, daß ein Theil der römischen Insurgenten mit preußischen Zündnadelgewehren bewaffnet sei. [!]

Locales und Provinzielles.

Danzig, 15. October.

— Sr. Maj. Schiff „Augusta", Kommandan Korvetten-Capitain Kinderling, lief Freitag Abend von hier kommend in Kiel ein und ging dem Marinedepot gegenüber vor Anker. Das Panzerboot „Arminius" ging Sonnabend Morgen von Kiel nach Friedrichsort, um dort, unter Leitung des Stationschefs Bothwell und des Marinedepot-Direktors, Capitain Klatt, Schießübungen mit den neuen 73pfündigen Kanonen abzuhalten.

— Der praktische Arzt Dr. Hoffert zu Putzig ist zum Kreis-Physikus des Kreises Carthaus ernannt worden.

— Der neue Exercierplatz gegenüber dem alten Bahnhof, welcher jetzt zum Paroleplatz dient, ist schon zur Hälfte fertig und gereicht der Gegend insofern zur Zierde, als das ganze Mottlauufer durch eine hohe Böschung festgelegt wird, durch welche zierliche Treppen nach dem Flusse führen. Zu dem Bau eines großen Waschhauses für die Kaserne Wieben in der Nähe der Aschbrücke ist bereits das Material angefahren.

— [Handwerker-Verein.] Hr. F. W. Krüger eröffnete die gestrige Sitzung, worauf der Sängerchor des Vereins ein Lied vortrug und demnächst Herr Mechaniker Jacobsen seinen Vortrag über Kautschuk und dessen Fabrikate hielt. Kautschuk ist ein Product des Pflanzenorganismus und wird als Milchsaft gewonnen. Im vorigen Jahrhundert kamen Kautschukproducte in Form von Flaschen und Beuteln nach Europa, und de la Condamine gab 1735 den ersten Aufschluß über die Entstehungsart desselben. Man erkannte bald seine vortrefflichen Eigenschaften, und die Techniker wußten sich des Kautschuk vortheilhaft zu bedienen. Behufs Gewinnung des Milchsaftes wurden Anfangs die Bäume gefällt, jetzt zapft man dieselben nur an und bringt den gewonnenen Saft in Sammelgefäße. Drei wichtige Erfindungen sind es, welche der Kautschukindustrie zu Hülfe gekommen sind: 1) die Erweichung des Kautschuk durch gewaltsames Kneten und Walzen — die chemische Verbindung desselben mit Schwefel (vulkanisirtes Kautschuk) — und die Erhärtung desselben (hornisirtes Kautschuk). Die Erfindung des Kautschuk-Walzen's resp. Kneten's gebührt dem Amerikaner Chaffe und dem Engländer Nikels, welche Beide im Jahre 1836 Patente darauf erhielten. Das Kautschuk wird für die Reinigungs- und Bearbeitungsmethode durch die Knetmaschine mittelst Wasserdämpfe erweicht, während für die Walzmethode erhitzte Temperatur genügt. Redner liefert eine ausführliche Beschreibung der Nikels'schen Knetmaschine und des Chaffe'schen Walzwerkes. Soll das Kautschuk in unvermischtem Zustande verbleiben, so unterwirft man es bei der Knetmethode im noch warmen plastischen Zustande, wie es aus der Reinigungsmühle kommt, einem starken anhaltenden Druck in eisernen Formen von cylindrischer Gestalt, der langsam wachsend bis auf 1400 Ctr. Gewicht ansteigt; wogegen dasselbe in den Walzwerken fortdauernd durchlaufen muß, bei diesem System leichter seine widerspenstige Natur verliert und in eine ganz homogene, weiche, plastische, fast aller Elasticität beraubte Masse verwandelt wird. Die Erfindung des Vulkanisirens, wobei das Kautschuk eine chemische Verbindung mit Schwefel eingeht, ist von einem Deutschen, Namens Lüdersdorf, ausgegangen, wurde aber von dem Amerikaner Goodgear ausgebeutet und zur Anfertigung wasserdichter Fußbekleidungen practisch angewendet. Hr. Jacobsen beschreibt das Verfahren des Vulkanisirens: wie Schwefelblume während des Walzens dem Kautschuk bei 130° Hitze zugesetzt wird, des Näheren, geht dann zur Fabrikation von Schlauchwaaren — Platten — Bufferringen — Ballons über und schließt mit der Bereitung des gehärteten oder hornisirten Kautschuk. Goodgear machte 1852 die wichtige Entdeckung einer zweiten Verbindung von Kautschuk mit Schwefel, deren Eigenschaften von denen des vulkanisirten Kautschuk gänzlich abweichen. Dasselbe besitzt eine schwarze Farbe und vertritt nicht nur Horn oder Fischbein, sondern übertrifft dasselbe vielmehr. Dieselben Maschinen, welche zur Kautschukbereitung dienen, werden auch für das Hornisiren verwendet, und besteht der Unterschied hauptsächlich darin, daß der Schwefelzusatz bis zur Hälfte des Gewichtes vom Kautschuk erfolgt, so wie in einer höheren Temperatur und längern Dauer des Brennens. Die Verwendung desselben in der Industrie ist bekannt. — Herrn Jacobsen wurde der lebhafteste Dank der Versammlung für den lehrreichen Vortrag zu Theil. Herr Dr. Hein machte noch auf die Verwendung des Kautschuk in der ärztlichen Praxis zu Luftkissen, Schläuchen, Schienen u. s. w. aufmerksam. — Der Fragekasten bot Folgendes: 1) Ist die Einführung von Gesetzen zum Schutze der Arbeit und Arbeiter, wie solche Dr. Schweitzer erstrebt, vortheilhaft? Herr Dr. Hein erwähnt, daß dies Thema bereits früher besprochen und die Lassalle'schen Ideen

keinen Anklang gefunden, weil man befürchten muß, daß der Arbeiter, wenn er sich auf Staatshülfe angewiesen sieht, leicht in Nichtsthun versinkt und zum Proletarier herabsinkt; das Schulze-Delitzsch'sche Prinzip der Selbsthülfe sei vorzuziehen. Herr **Klein** bemerkt, daß Dr. **Schweitzer** nur die Festsetzung der Arbeitszeit in den Fabriken, die Familienunterstützungen bei denselben und die Ueberwachung der Fabrikgesetze durch Fabrik-Inspectoren zum Gegenstande seiner Vorlagen macht. Herr Dr. **Wulkow** nimmt Lassalle in Schutz und erbietet sich, die Theorie desselben in einem besondern Vortrage klar zu legen. — 2) Ist die Stettin-Berliner-Actiengesellschaft nicht verpflichtet, die Cösliner Bahn innerhalb einer bestimmten Frist fertig zu schaffen. Hr. F. W. **Krüger** weist darauf hin, daß noch Terrainschwierigkeiten vorliegen und der hiesige Magistrat sich nicht dazu verstehen dürfte, das erforderliche Terrain herzugeben, sandern statt dessen eine Geldsumme anzubieten — resp. der Bahnbaugesellschaft die Terrain-Erwerbung zu überlassen. Bezüglich eines Artikels in der Danziger Zeitung — hervorgerufen durch eine Diskussion im Handwerkerverein — das Steuernverhältniß zwischen Danzig und Dirschau betreffend, bemerkt Herr **Krüger** zur Abwehr, daß er seiner Zeit nur von der directen Communalsteuer gesprochen, die in Dirschau von 832 Thlrn. seines Einkommens 52 Thlr. betragen habe — wogegen hier für dieses Einkommen nur pro Rate 10 Thlr. zu entrichten sind. Eine Durchschnittsberechnung von Steuern pro Kopf könne bei dem ungleichen Vermögensstande der Bewohner beider Städte nicht Platz greifen.

— Wir scheinen jetzt in eine Periode zu kommen, in welcher die Diebe nur glühendes Eisen und Mühlsteine liegen lassen, da sogar die in beträchtlicher Höhe hängende Glocke des Victoriatheaters von Langfingern herabgeholt worden ist.

— Im Holzschuppen No. 3 des hiesigen Werft-Etablissements fand man heute früh einen Arbeiter erhängt vor. Bis jetzt hat sich dessen Identität noch nicht feststellen lassen.

— Gestern Abend erschoß sich ein Conditorlehrling, der 18jährige Sohn eines hiesigen Schuhmachermeisters.

— „Trau, schau, wem?" ist ein sehr bekanntes Sprüchwort, welches namentlich jeder Geschäftsmann immer im Gedächtniß haben muß, wenn es ihm nicht auch so ergehen soll, wie einem Kleiderhändler am Fischmarkt, dem vorgestern der Kaufpreis für einen Ueberzieher in blanken Thalern auf den Tisch gezahlt wurde und der, erst nachdem der Käufer außer Sicht war, das Geld wegnahm und die Entdeckung machte, daß mitten unter den silbernen einer jener niedlichen Pappthaler, welche in Spielwaarenhandlungen zu haben sind, in Zahlung gegeben war.

— Bei der letzten Marktrevision wurden im Ganzen 170 Pfd. Butter, welche zu leicht geformt waren, confiscirt. Es mag dies den Landleuten zur Warnung dienen, denn da die Städter die Lebensmittel schon an und für sich mit enorm hohen Preisen bezahlen müssen, können dieselben wohl mit Recht auf das richtige Quantum Anspruch machen.

Stadt-Theater.

Mag man den französischen Bühnenschriftstellern in ihren ernsten Dichtungen auch Flüchtigkeit vorwerfen, mögen sie auch hauptsächlich in Effectscenen ihren Erfolg suchen, — die Erfindung, das Geschick und die Spannung in ihren Arbeiten ist gewiß anzuerkennen. „Adrienne Lecouvreur" hat sich deshalb stets als ein gern gesehenes Stück bewährt. Fräul. **Schilling** hatte gestern die Titelrolle mit geistigem Verständniß angelegt und führte dieselbe consequent durch. Die Weiblichkeit behauptete selbst in den leidenschaftlichen Momenten das Vorrecht; die Erzählung der Fabel im zweiten Act war meisterhaft. Den Glanzpunkt der Leistung bildete jedoch die Sterbescene. Die augenblickliche Wirkung des Giftes beim Oeffnen der Schachtel, der Schmerz, das Schwinden der geistigen Thätigkeit, das Herannahen des Todes waren Momente, die von bedeutender Künstlerschaft zeugten. Es liegt gewiß in dieser Scene den Darstellerinnen sehr nahe, über die Gränzen des Schönen herauszugehen, um den Effect zu erhöhen: Fräul. **Schilling** verschmähte jedes Mittel, um auf diese Weise zu wirken — sie trug dem Aesthetischen und Schönen volle Rechnung und erhöhte gewissermaßen dadurch den Eindruck. Die Künstlerin wurde mehrmals gerufen. — Auch die Leistung des Hrn. **Anders** (Michonnet) zeigte von vielem Fleiß und Studium, sowie von der großen Gewalt, mit welcher er seine Mittel zu beherrschen und in die vorgezeichnete Form zu gießen weiß. Er traf den weichen Ton, den die Rolle des Michonnet erfordert, recht gut und lieferte in seiner entsagenden, aufopfernden Neigung zur Adrienne einen rührenden Gegensatz zu der egoistischen Liebe des begünstigten Moritz von Sachsen. Sein Spiel fand mehrfache laute Anerkennung. — Hr. **Buchholz** (Moritz von Sachsen) gab seine Rolle leicht und gewandt. Seiner fleißigen Behandlung auch minder dankbarer dramatischer Aufgaben haben wir schon mehrmals gedacht. Die Erzählung seines Sieges über eine russische Uebermacht war voll Leben und Feuer. — Frl. v. **Hanno** wirkte entsprechend in der Rolle der Prinzessin von Bouillon, soweit hierin als Folie für Adrienne von einer Wirkung überhaupt die Rede sein kann. — Hr. **Girasch** (Abbé von Chazeuil) und Hr. **Nötel** (Prinz von Bouillon) waren ebenfalls am Platze, weniger die Damen **Grüllmeier** (Herzogin von Aumont) und Frl. **Thyssen** (Marquise von Rochemille).

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Am 18. Januar d. J. Nachmittags bemerkten die Steuer-Aufseher **Baranowski** und **Wodtke**, welche am Schuitenstege den Dienst versahen, jenseits der zugefrorenen Mottlau in Strohteich mehrere als Schmuggler bekannte Personen und schlossen daraus, daß dieselben die Absicht hatten, mit Umgehung der Steuer Mehl in die Stadt einzubringen. Um sie besser beobachten zu können, begaben sich die beiden Steuerbeamten ebenfalls nach Strohteich hinüber und postirten sich hinter dem Hause des Stromgeld-Erhebers. Es war etwa 2 Uhr, als dieselben sahen, wie eine Menge Menschen — Männer, Frauen und Kinder — circa 20 an der Zahl, sämmtlich mit Kiepen, Körben und Bündeln versehen, über das Eis der Mottlau nach dem Schuitenstege zu gingen. Als sie diesen, d. h. den städtischen steuerpflichtigen Bezirk erreicht hatten, wurden sie von den beiden Beamten verfolgt. Kaum waren letztere aber von den Schmugglern bemerkt worden, so schrieen diese insgesammt los, ergriffen die Flucht und stieben nach allen Seiten auseinander, wobei sie theilweise ihre Mehlbündel von sich warfen, die Andere indeß wieder aufhoben, um sie hinter den im Pfandgraben liegenden Kähnen zu verbergen. Auf dem Schuitenstege hinter dem Halteplatz der Dampfböte und nahe am Pfandgraben fanden die Beamten unter einem umgekehrten Kahne 4 Bündel mit Weizenmehl und daneben eine leere Kiepe stehen. Nachdem sie das Mehl in die Kiepe gelegt hatten, sahen sie sich nach Jemandem um, der ihnen bei der Wegschaffung derselben behilflich sein sollte. Inzwischen hatten sich viele Menschen um die Beamten versammelt, unter denen sich auch einige von den vermuthlichen Schmugglern befanden. Anfänglich hatte sich Niemand von den Anwesenden zum Tragen der Kiepe bereit finden lassen, nachdem sie sich jedoch unter einander besprachen, trat der Arbeitersohn Heinrich Kusch, welcher jetzt erst hinzugekommen war, hervor und erbot sich, die Kiepe mit Mehl gegen eine Vergütigung von 3 Sgr. nach der Steuer-Expedition am Wasserbaum zu tragen. Während der Steuer-Aufseher Wodtke zurückblieb, um nach andern dort vielleicht versteckten Bündeln mit Mehl zu suchen, begleitete Baranowski den Heinrich Kusch, welcher mit der Kiepe vor ihm herging. Es dauerte aber nicht lange, so begann Kusch, statt geradeaus zu gehen, hin- und herzulaufen. Aus der dem Baranowski folgenden Menschenmenge wurde geschrieen, gepfiffen und auf Baranowski ein wahres Bombardement mit Schneebällen eröffnet. Er drehte sich um und sah, wie der jüngere Bruder des Kusch, Karl Wilhelm, einen Schneeball nach ihm warf, der ihm in's Genick fiel. Diesen Augenblick benutzte der Heinrich Kusch; er lief mit der Kiepe fort, sprang auf einen in der Mottlau liegenden Oderkahn und bemühte sich, die Mehlbündel aus der Kiepe auf das Eis hinunterzuwerfen, woselbst mehrere Arbeitsleute standen. Ehe jedoch dem Kusch dies gelang, war ihm Baranowski bereits nahe gekommen und entriß ihm die Kiepe, die jener bereits zum Hinauswerfen der Mehlbündel auf die Seite gebogen hatte. In Folge dessen erhielt Baranowski von allen Seiten Würfe mit Schneebällen und Eisstücken, die förmlich auf ihn herunterregneten; gleichzeitig wurde dem Heinrich Kusch aus der Menge zugerufen, er solle dem Baranowski die Kiepe wegnehmen, und gegen den Letzteren die Drohung ausgestoßen, man solle ihn todtschlagen. Während der Beamte das Mehl in den Raum zwischen Kajüte und Spitzdeck hinunterzuwerfen sich bemühte und sich zu diesem Zwecke hinunterbückte, erinnerte ihn Kusch an seinen Trägerlohn, und obwohl Baranowski ihm sagte, er solle bezahlt bekommen, ergriff er ein auf dem Oderkahn liegendes Stück Eichenholz, einen s. g. Ankernagel, und warf denselben mit den Worten nach Baranowski: „Wenn Sie mir nicht bezahlen, dann werde ich Ihnen bezahlen." Baranowski erhielt den Wurf auf den Kopf, so daß er augenblicklich wie betäubt war und eine Anschwellung von der Größe eines Hühnereies auf dem Kopf davontrug. Unmittelbar darauf erhielt er einen zweiten Hieb gegen die Oberlippe, so daß dieselbe fast ganz durchgeschlagen war und heftig blutete. Dieser Hieb kann auch nur von Heinr. Kusch ausgegangen sein, da außer ihm und dem Steuerbeamten, wie Kusch selbst zugesteht, damals Niemand weiter sich auf dem Oderkahn befunden hat. Inzwischen wurde das Werfen mit Eisstücken nach dem Steuerbeamten fortgesetzt, und erhielt dieser, wie er sich in die Kajüte zu bergen suchte, von dem erst später hinzugekommenen Arbeiter Aug. Gersdorf einen Wurf mit einem handgroßen Eisstücke gegen die rechte Hüfte. Erst als zwei Soldaten zufällig herbeikamen, die Baranowski zu seinem Schutze anrief, ließ die Menge im Werfen mit Eisstücken nach und entfernte sich. Der Gerichtshof bestrafte: den Heinr. Kusch mit 6 Wochen, den Wilh. Kusch mit 3 Tagen und den Gersdorf mit 3 Wochen Gefängniß.

2) Die Arbeiterfrau Anna **Mischke**, geb. Schimmelpfennig, wurde von der Anklage, dem Kasernenwärter **Malz** Obstbäume gestohlen zu haben, freigesprochen.

3) Die unverehel. Therese Wilhelmine **Weiß** — unter 16 Jahre alt — hat dem Artillerie-Zeuglieutenant **Schneider** einen Morgenrock und ein paar Kinderschuhe gestohlen. Sie erhielt 2 Tage Gefängniß.

4) Der Arbeiter Joh. **Schilke** hat dem Gensdarm **Kallenheim** und den Polizei-Sergeanten **Fliege** und **Milde** bei seiner Arretirung mit Gewalt Widerstand geleistet und dem Milde dabei vorsätzlich in den Finger gebissen. Er wurde zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt.

5) Der Arbeiter George **Fuhrmann** in Steegnerwerder erhielt 1 Woche Gefängniß, weil er dem Hofbesitzer **Manhold** daselbst von seinem Grenzrücken eine Diele gestohlen hat.

Vermischtes.

— Welche nachtheiligen Folgen unüberlegte Späße nach sich ziehen, davon liefert folgender Vorfall in Breslau einen traurigen Beweis. In der vorigen Woche schüttete ein Soldat heimlicherweise seinem Stubencollegen eine Lage Schießpulver zwischen den Tabak seines Pfeifenkopfes, der während des Rauchens mit solcher Gewalt explodirte, daß dem nichtsahnenden Soldaten das ganze Gesicht verbrannt wurde. Leider flog ihm dabei ein kleiner Scherben des Porzellanpfeifenkopfes in das rechte Auge, welches eine Verletzung der Hornhaut erlitt. Der Verunglückte befindet sich in augenärztlicher Behandlung, doch steht zu befürchten, daß er die Sehkraft des Auges für immer verlieren wird.

— Nachfolgender amtlich festgestellter Vorfall hat sich in den ersten Tagen des vorigen Monats zugetragen. Zu Sergie (Bukowina) hat eine Mutter ihr neugebornes Kind in der Wildniß am Putiluwkabache in einer Felsenhöhle weggelegt. Der Haushund des Landmannes Jasemczuk hat, sei es nun durch Zufall, sei es, daß das Thier bemerkt, was vorging, und von Instinct getrieben der Spur folgte — das Kind kurze Zeit nach der Weglegung entdeckt, faßte dasselbe mit aller Vorsicht fest und trug es gradenweges in den Hof seines Herrn. Auf dem Wege begegnete er einzelnen Personen, die ihm das Kind abnehmen wollten, er gab dies jedoch nicht zu, sondern lief in aller Eile nach Sergie und legte, zu Hause angelangt, das Kind, vollständig unverletzt, auf den Rasen vor der Hütte, wo es von den Hausleuten aufgenommen und in das Zimmer gebracht wurde, während der Hund nachfolgte. Mittlerweile hatte sich die Mutter nach Geburt und Weglegung ihres Kindes nach Sergie begeben und war todtmüde in das Haus Jasemczuk's eingetreten, um daselbst auszuruhen. Sie befand sich eben noch im Zimmer, als die Thüre sich öffnete und der Hund mit dem weggelegten Kinde erschien, als wollte er die unnatürliche Mutter an ihre Pflichten erinnern. Die nun gefolgte Scene kann man sich leicht denken. Das Kind wurde sofort von seiner Mutter gesäugt.

— Daß auch die Kostenersparniß ein Grund für die Abschaffung der Todesstrafe ist, dürfte neu sein, findet sich aber in einem niederländischen Blatte klärlich nachgewiesen. Die Scharfrichter in den Niederlanden beziehen an Gehältern und Pensionen jährlich 4000 Thlr. Da nun dort die Todesstrafe durchschnittlich nur einmal in 10 Jahren vollzogen wird, so kostet ein Hingerichteter 40,000 Thlr. lediglich an Henkerlohn. Für den zwanzigsten Theil dieser Summe läßt sich ein Strafgefangener 20 Jahre unterhalten, da derselbe dem Staate täglich nur etwa 8½ Sgr. kostet.

— [**Gezähmte Krokodile.**] Robert von Schlagintweit erzählt von einem Teiche Maggar-Pir in Indien, der eine Bevölkerung von Krokodilen enthält, die so sanft und den Menschen so folgsam wie Hausthiere sind. Dieser Teich, der von dem Abflusse heißer Quellen gespeist wird und von herrlichen Palmen umgeben ist, beherbergt mindestens 80 Krokodile, obgleich sein Umfang kaum mehr als 600 Schritte beträgt. Der Reisende fährt hierauf fort: Was man mir von der Zahmheit der in diesem Teiche lebenden Thiere sagte, habe ich für arge Uebertreibung gehalten und erst dann geglaubt, als ich Gelegenheit hatte, Alles selbst zu sehen. Die Sache hat ihre Richtigkeit, die Bestien sind wirklich von ihrer Erziehung gebändigt. Wie zahm die Krokodile in dem Maggar-Pir-Teiche sind, möge daraus entnommen werden, daß die Hindus auf die Köpfe einiger große Zeichnungen, sowie religiöse Sprüche in Oelfarben aufgetragen haben; es möge dies ferner daraus ersehen werden, daß auf den Ruf von „au, au", d. h. komm' komm', sofort vierzig bis fünfzig der Thiere, theils aus dem Teiche, theils von dem Lande her, und zwar bis auf einige wenige Schritte, dem Rufenden sich nähern, der ihnen dann einige Fleischstücke vorwirft. Es ist ein wunderbares Schauspiel, von allen Seiten sich von Krokodilen umringt zu sehen, aber ein Schauspiel, welches, vielleicht gerade seiner Neuheit und Seltenheit wegen, wohl bei Niemandem das sonst so sehr natürliche Gefühl der Furcht erweckt. Der Krokodilenteich von Maggar-Pir ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen Indiens; er erinnert unwillkürlich an eine der Scenen der Märchen aus 1001 Nacht, deren Schönheiten nur Derjenige zu würdigen weiß, welcher den Orient aus eigener Anschauung kennt.

— [Affen als Aufwärter in einer Pariser Restauration.] Affen sind zwar in den deutschen Gasthäusern nicht gerade etwas Seltenes, aber als Kellner, wie neuestens in Paris, sind sie doch bei uns noch nicht verwendet worden. Der Amerikaner Beckway hat in Paris eine Restauration eröffnet, welche ohne Zweifel der anziehendste Punkt in den letzten Tagen der Weltausstellung geworden ist. Herr Beckway, dessen Reichthum sehr bedeutend ist, machte sich seit langer Zeit das Vergnügen, etwa zwanzig Affen zu erziehen. Er hatte nun acht der intelligentesten nach Paris gebracht, und diese müssen die Funktionen der Kellner in seinem Restaurant versehen. Ein Korrespondent, welcher bereits die Leistungen dieser gebildeten Bierhändler zu beobachten Gelegenheit hatte, findet ihr Benehmen wunderbar geschickt. Sobald ein Gast eintritt, eilen die sehr nett gekleideten Affen ihm entgegen, nehmen den Hut in Empfang und präsentiren ihm, sobald er Platz genommen hat, die Karte. An dieser ist ein Bleistift befestigt, damit man das Gewählte bezeichnen kann. Sowie der Affe die Karte zurückerhält, eilt er nach der Küche und kommt bald wieder mit der ersten Platte, welche er vor den Gast mit der drolligsten Ernsthaftigkeit auf den Tisch stellt. Gegenüber von Damen sind diese Aufwärter besonders die Aufmerksamkeit selbst und suchen durch tausenderlei Grimmassen sich liebenswürdig zu machen; auch vergessen sie nie das Fußbänkchen herbeizubringen. Klingelt man oder klopft man auf den Tisch, so lassen sie statt des „Befehlen mein Herr!" einen schwachen Schrei hören und eilen herbei. Die größte Schwierigkeit, welche Herr Beckway zu beseitigen hatte, war das Dessert. Dies wurde meist unterwegs von den Affen selber verzehrt, und noch jetzt bedarf es des scharfen Auges des Gebieters, sobald es sich um das Auftragen dieser verlockenden Dinge handelt. Ohne Zweifel muß dieses Restaurant großen Erfolg haben, denn es hat noch die Annehmlichkeit, daß die Aufwärter nichts von dem Gehörten weiterplaudern und auch in heiligster Unschuld bezüglich der Trinkgelder erzogen worden sind.

Meteorologische Beobachtungen.

14	4	339,62	+ 7,4	SSO. mäßig, bedeckt.
15	8	340,40	+ 6,8	Westlich flau, bez. u. nebl.
	12	390,71	+ 10,0	S. do. bewölkt.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Angekommen am 14. Octbr.:
1 Schiff m. Ballast.
Gesegelt 2 Schiffe m. Holz.

Angekommen am 15. Octbr.:
1 Schiff m. Ballast.
Gesegelt: 1 Schiff m. Holz.
Nichts in Sicht. Wind: NSW.

Geschlossene Schiffs-Frachten vom 14. October.

Bristol 22 s pr. Load eichene Plancons; 17 s pr. Load □-Sleepers. London 16 s pr. Load fichtene Balken. Sandwich 17 s 6 d pr. Load Mauerlatten. Sunderland 9 s 6 d pr. Load □-Sleepers.

Course zu Danzig am 14. October.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Mt.	6.24	—	6.24
Hamburg 2 Mt.	—	—	$150\frac{5}{8}$
Amsterdam kurz	143	—	—
Warschau 8 Tg.	$83\frac{3}{4}$	—	—
Westpr. Pf.-Br. 4%	$83\frac{1}{4}$	—	$83\frac{1}{4}$
Danz. Stadt-Obligationen	93	—	—

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 15. October.

Weizen, 100 Last, 130.34pfd. fl. 820—865; 126.27pfd. fl. 800, fl. 795; 125pfd. fl. 750; 119pfd. fl. 720; 125pfd. blausp. fl. 660 pr. 5100 Zollpfd.
Roggen, 113.14pfd. fl. 525; 118pfd. fl. 540; 121pfd. fl. 555 pr. 4910 Zollpfd.
Kleine Gerste, 106.107pfd. fl. 420 pr. 4320 Zollpfd.
Weiße Erbsen, fl. 522—528 pr. 5400 Zollpfd.

Bahnpreise zu Danzig am 15. October.

Weizen bunt 118—130pfd. 118—138 Sgr.
hellb. 122—132pfd. 130—142 Sgr. pr. 85pfd. Z.-G.
Roggen 114—126pfd. $87\frac{1}{2}$—95 Sgr. pr. $81\frac{5}{8}$pfd. Z.-G.
Erbsen weiße Koch- 89—91 Sgr.
do. Futter- 85—88 Sgr. pr. 90pfd. Z.-G.
Gerste kl. 100—110pfd. 66—70.71 Sgr.
do. gr. 105.112pfd. 56—71/72 Sgr. pr. 72pfd. Z.-G.
Hafer 36—40 Sgr. pr. 50pfd. Z.-G.
Rübsen u. Raps 95—99 Sgr. pr. 72pfd. Z.-G.
Spiritus $26\frac{1}{2}$ Thlr.

Englisches Haus:

General a. D. Boezer a. Berlin. Kfm. Artopöus aus Pforzheim.

Hotel du Nord:

Die Rittergutsbes. v. Tevenar a. Domachau und Behrend a. Pr. Arnau. Landwirth Frankenberg aus Posen. Die Kaufl. Siemundt a. Berlin und Driedger aus Elbing.

Hotel de Berlin:

Die Gutsbes. Onasowski a. Ruckelsdorf u. Kuntze n. Gattin a. Gottersdorf. Candidat Bossack a. Berlin. Die Kaufl. Wagner, Rabe u. Sichting a. Berlin.

Walter's Hotel:

Reg.-Rath a. D. u. Rittergutsbes. v. Bülow aus Brück. Lieut. im 5. Ostpr. Kürassier-Regt. Freiherr v. Puttkamer a. Königsberg. Schiffskapitain Schütz a. Colberg. Fr. v. Braunschweig a. Zackenzin. Die Kaufl. Guignard a. Neuchatel u. Müller a. Königsberg.

Hotel de Thorn:

Die Gutsbes. Leberecht n. Gattin a. Silberhütte u. Wittig n. Gattin a. Sangerhausen. Die Kaufl. Sudermann a. Elbing, Hogoll a. Neuenburg a. S., Marquardt a. Kohlfurth u. Becherer a. Berlin.

Hotel d'Oliva:

Rittergutsbes. Schumacher a. Posen. Hofbes. Schulz n. Gattin a. Jungen. Oekonom Müller u. Gymnasiast Frenkel a. Königsberg. Pfarmaceut Hartmann a. Schwarzenberg. Oberinspektor Neufeld a. Worken. Die Kaufl. Neifeld u. Eichwald a. Berlin, Schreuer a. Reichenbach u. Schiwitzke a. Elbing.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.